



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cy: Der Kern der Apothekenreformbewegung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durch sogenannte Manquements und durch Abkommandirungen offenen Leutnantsstellen ausgefüllt würden, so könnte die Anstrengung merklich vermindert werden. Der Vorschlag verdient Beherzigung, und darum wird er hier von neuem gemacht.

Das Ergebnis unsrer Betrachtungen ist, daß in weiten Kreisen unklare Anschauungen über Offizierbeförderung und Pensionirung, sowie über einige verwandte Fragen bestehen und zur Nahrung einer gewissen Konfliktsstimmung ausgenutzt werden, der kein Erfolg winkt und auch im vaterländischen Interesse nicht zu wünschen ist. Deutschland hat andre Aufgaben zu lösen, als sich durch einen Konflikt hindurchzuarbeiten, der der Einheit des Reichs nicht förderlich sein kann. Oder glaubt vielleicht jemand, daß sich die bairische Krone, nachdem sie während eines Konflikts treu zum Kaiser gestanden hat, zur Aufhebung eines Reservatrechts geneigter zeigen würde? Es ist doch eher das Gegentheil anzunehmen. Die Neigung zum Konflikt setzt sich aus verschiedenen Strömungen zusammen, unter denen, vorläufig noch verborgen, das alte Streben nach parlamentarischer Herrschaft sicher am thätigsten ist. Mit Erfolg entgegenwirken läßt sich dem nur durch Vertiefung in die bedenklichen Fragen, nicht aber durch ihre Behandlung im Sinne der Tagesmeinung, die heute so ist und vielleicht schon morgen, sicher aber dann, wenn die Zeiten ernst werden, anders sein wird. Dazu gehören alle Fragen, die in engerer oder weiterer Beziehung zum Heere stehen. Ein Beharren bei dem seither in der Presse und den Parteien üblich gewordenen Verfahren wird in seinem weiteren Verlauf nicht nur etwa auf den „jugendlichen“ Willen des Kaisers, sondern bei allen deutschen Fürsten auf einmütigen Widerstand stoßen, der unüberwindlich ist, weil er die wirklichen Interessen des Vaterlands vertritt. Man wolle nicht vergessen, daß gerade der „alte Kurs“ dem Heere seinen Ursprung und seine Dauer verdankte.



Der Kern der Apothekenreformbewegung



Die Notwendigkeit einer Apothekenreform ergibt sich ganz von selbst aus der ungeheuern Litteratur, die dieser Gegenstand seit Jahrzehnten hervorgerufen hat. Sie giebt ein Bild der Unzufriedenheit auf Seiten der Besitzer wie der Besitzlosen. Während die Bewegung eingeleitet wurde durch die Frage: Apothekenschutz oder Freiheit? kämpfen heute sozusagen nur noch die Anhänger der unveräußerlichen Konzeption gegen die der veräußerlichen, während die, die in der

Staatsapothekē das Heil sehen und die, die Niederlassungsfreiheit wünschen, den Kampf als aussichtslos aufgegeben haben.

Auf Seiten der freien Verkäuflichkeit stehen die meisten Besitzer, auf Seiten der Unverkäuflichkeit ein Teil der Nichtbesitzenden. Von einer Vereinigung ist also nun und nimmermehr die Rede, und wenn man bedenkt, daß der Kampf nur eine Frage des Geldbeutels — also ein Stück soziale Frage — ist, so wird der Einsichtige die Überzeugung gewinnen, daß die Ausgabe neuer Konzessionen, verkäuflich oder unverkäuflich, sich nicht mit der Reformbedürftigkeit deckt, jedenfalls nie zu einer Lösung führt.

Neben dieser Reformfrage läuft, scheinbar ganz unabhängig davon, die Vorbildungsfrage her, das Streben nach dem „Maturum,“ wie der Apotheker sagt, als Eintrittsbedingung, während ein Teil, darunter namentlich Universitätslehrer, nur eine Verlängerung und Vertiefung der Universitätsstudien wünscht. Auch hier haben wir scharfe Gegensätze, die wieder in der Geldfrage ihren Ausgangs- und Endpunkt zu haben scheinen. Auf Seiten der Besitzer die ängstliche Frage: Wo bekommen wir dann noch Personal her? wie befriedigen wir höhere Gehaltsansprüche? Sie stehen auch hierin auf dem Standpunkte des Bestehenden, während die Besitzlosen mit der heranwachsenden Generation für die Maturität eintreten. Zu einer Meinungsänderung kommt es meist erst mit dem Besitz, mit dem Kampf ums Dasein.

Und verwunderte Augen macht der Kaufmann, der Fabrikant, wenn er genauer unterrichtet wird über den Umsatz der Apotheken im Verhältnis zu dem angelegten Kapital und der heutigen Rentabilität. In der Hand der heutigen Besitzer liegt es nicht mehr, das Schicksal der unvermögenden Fachgenossen zu verbessern, und der Staat wird es auf dem betretenen Wege auch nicht können. Eine Taxenerhöhung ist heute gleichbedeutend mit einer Erhöhung der Apothekenpreise, die Gründung neuer Konzessionen macht bei gleichbleibender Taxe nur die Existenz der bestehenden wankender. Auf das Verhältnis zwischen Besitz und Nichtbesitz ist sie fast ganz ohne Einwirkung, und eine Reform, die sich nur in dem Rahmen der heutigen Vorschläge bewegt, ist völlig nutzlos. Das „Maturum“ würde ohne Zweifel bald eine zweite Klasse von Apothekern nötig machen, denn daß ein Mangel eintreten würde, ist klar; der verstorbene Vorsitzende des deutschen Apothekervereins Dr. Brunnengraber sagte einst in voller Würdigung dieser Thatsache: „Die Einführung des Maturums bedingt Niederlassungsfreiheit.“ Also ein Lockmittel für Abiturienten muß vorhanden sein; ob aber die Niederlassungsfreiheit genügt? Teilweise ja, wir würden genug Personal haben und keine übermäßige Vermehrung der neuen Anlagen, sofern eben die Anlage von Apotheken dem heutigen Geschlecht verschlossen bleibt. Aber dann haben wir einen Apothekerstand, der sich noch viel unglücklicher fühlt als der heutige, denn der Weg, den die Pharmacie geht, neigt immer mehr zum rein Geschäftlichen, und die Ziele, die die

Universitätslehrer dem Apotheker stecken möchten, werden immer unerreichbar bleiben. Die Aufgaben, die er auf dem Gebiete der Volkshygiene, der Nahrungsmittelkontrolle, der Bakteriologie usw. erobern möchte, werden ihm entzogen, ehe er darnach greift. Er ist und bleibt ein naturwissenschaftlich gebildeter Geschäftsmann, ist abhängig von seiner Kundschaft und hat vor allem — keine Zeit; und hat er sie, so ist sein Wirkungskreis zu klein, als daß es die Einrichtung und Anschaffung der Apparate lohnte.

Und doch liegt in dem Wollen, in dem Hinweis der Universitätslehrer auf neue Arbeitsgebiete der Kern der Apothekenfrage. Die Mehrheit der Apotheker empfindet, je mehr das Laboratorium vereinsamt, immer mehr den Mangel an geistiger Anregung, und die Unzufriedenheit des Apothekers mit sich selbst, das Gefühl der geistigen Inferiorität seiner Berufsausführung lastet auf ihm schwerer, als er sich zugesteht, und so giebt der Anhänger des „Maturums“ von vornherein dem Gegner die Waffe in die Hand mit der Phrase von der Hebung des Standes.

Die erhöhte Vorbildung hebt den Stand nicht. War der Apotheker doch am angesehensten, als er noch im Laboratorium, das auf der Höhe seiner Zeit stand, chemische und galenische Präparate selbst darstellte, als er fast noch allein Hüter und Förderer der Naturwissenschaften war. In dieser Zeit bot ihm das Laboratorium noch Erholung von der Eintönigkeit des „Handverkaufs“ und der mechanischen Rezeptur.

Heute steht sein Laboratorium fast durchweg noch auf demselben Standpunkte, sehr selten auch nur annähernd auf der Höhe der Technik. Der Ankauf ist billiger aus der Fabrik, und als Prüfungsmittel für gekaufte galenische Präparate hat er nur Auge und Nase und nimmt auf Treu und Glauben hin, wofür er doch allein verantwortlich ist. Die rein chemischen Präparate sind fast alle den Anforderungen entsprechend. Da ist es denn kein Wunder, wenn die Prüfung der Präparate, der letzte Rest von Wissenschaftlichkeit, einschläft, die Verantwortung hält doch den Nimbus aufrecht. Die Revisionen kommen und gehen, und pharisäisch schlagen wir uns an die Brust, wie „bei uns in Deutschland“ alles so gut steht mit der Pharmacie. Und unaufhaltsam schlägt sich die Großindustrie Stück für Stück los vom Laboratorium, der Droguist vom Handverkauf, und daneben blüht die „wilde Rezeptur.“ Der Apotheker läßt sich von einer chemischen Fabrik ein neues Präparat gleich verkaufsfertig aufzwingen mit Packung und Schutzmarke bei mäßigem Gewinn, der ältere jammert nach der schönen alten Zeit und seufzt, und der jüngere meint mitzuschwimmen zu müssen, erdenkt Marke und Packung und sucht ein neues Präparat einzuführen, selten mit Glück. Schlägt es zufällig ein, so wird auch er schleunigst Fabrikant, verkauft seine Apotheke, und in dem engen Kreis der Pharmacie bleibt nur die Unzufriedenheit.

Die Forschungen der pharmazeutischen Chemie, der Pharmakognosie bez.
Grenzboten III 1897

friedigen zwar unsern Stolz, es giebt noch wissenschaftliche Apotheker, aber die meisten stehen außerhalb des Kreises. Und wer liest diese Arbeiten? Wenige oder niemand, und der berühmte Antrag, das „Archiv der Pharmacie“ abzuschaffen, weil der Apotheker die Arbeiten doch nicht verstehe, ist trotz seiner Ablehnung höchst betrübend, denn er ist höchst bezeichnend.

Der Marasmus unsrer heutigen Zustände wird durch nichts, leider durch nichts widerlegt. Hilfe kann nur die Zurückeroberung des Laboratoriums bringen. Hier brauchen wir Hilfe, nicht allein vom Staat, sondern zunächst aus uns selbst. Maturitätsprüfung, Staatsapothek, Niederlassungsfreiheit, verkäufliche und unverkäufliche Konzessionen, das alles sind vorläufig ganz nebensächliche Fragen und keine Heilmittel für einen Beruf, der heute nur mechanische Fertigkeit und keine Wissenschaftlichkeit mehr verlangt. Oder kann mir jemand den Nachweis bringen, daß für eine Anstellung im Fache selbst die Prüfungszensur oder das Wissen eine Rolle, und sei es auch nur eine nebensächliche Rolle, gespielt hätte? Ich glaube kaum, und folglich steht Wissen und Praxis des Apothekers nicht mehr in ursächlichem Zusammenhang.

Der Staat glaubt durch die Ausbildung und die Revisionen das Apothekenwesen auf der Höhe zu erhalten, aber auch seiner Aufsicht entzieht sich die heutige Großdefektur der pharmazeutisch-chemischen Fabriken, und deren Präparate entziehen sich auch in der Apotheke der Revision. Ich erinnere hier an die letzten Untersuchungen Kellers (Zürich) über den Wert der Digitalispräparate, die deutlich zeigen, wohin die Großdefektur führt, und die einen Staatsschutz gebieterisch fordern.

Das kleine Einzellaboratorium des Apothekers hat sich überlebt, also mag es fallen und ersetzt werden durch Apparate zur Sterilisation, durch genügende Einrichtungen zur Untersuchung. Aber das Laboratorium der Zukunft wollen wir uns wieder erobern. Pharmazeutische Bezirkslaboratorien, die alle Vorteile der Großindustrie wie der Technik ausnutzen können, wollen wir erstreben, Laboratorien, die in Besitz und unter der Verantwortung von sämtlichen Apothekern des Kreises stehen. Für diesen Kreis soll es wissenschaftliche und praktische Zentrale werden und mithelfen an der Arbeit, die soziale Lage der Besitzer wie des Personals wirksam zu verbessern, und nicht auf Unkosten der Allgemeinheit.

Teilen wir das deutsche Reich in Bezirke von je fünfzig bis fünfundsiebzig Apotheken und gründen wir für jeden dieser Bezirke ein großes Laboratorium, mit gleichem Maßanteil sämtlicher Besitzer. Die Präparate dürften nur vom Laboratorium entnommen werden, die Leiter wären zu vereiden. Die Preise müßten für Land- und Stadtapotheken völlig gleich gesetzt werden für alle Quantitäten, und der Gewinnanteil jedem Mitgliede gleich angerechnet, was einen berechtigten Vorteil für den Landapotheker mit sich brächte, während der Stadtapotheker nicht geschädigt würde. Der Staat müßte diese Laboratorien

anerkennen und von Lehrlingen wie von Gehilfen eine bestimmte Thätigkeitsdauer in ihnen verlangen; dann bekämen wir wieder Arbeitslust und Liebe zum Beruf, eine Reihe von Männern könnte sich im Fache selbst nützlich machen und fände eine Existenz zu Nutz und Frommen aller, nur durch eignes Wissen und Können, nicht durch Kapital. Dann, deutscher Apothekerstand, wirst du auf dem Wege der Gesundung sein und kannst noch immer der Maturitätsfrage näher treten; wird sich ja doch dann erst zeigen, ob uns wirklich eine höhere Vorbildung fehlt.

Die Gründung dieser Laboratorien zu veranlassen und sie nur in den Händen des verantwortlichen Apothekerstandes zu lassen ist nicht bloß in medizinapolizeilicher Hinsicht geboten. Rettet das Laboratorium! das ist die Lösung der Apothekenfrage. Eγ



Volk und Jugend

Don W. Münch (in Koblenz)



ür Wesen und Art des Volkes ein gewisses Interesse zu zeigen, ist bei unsern Gebildeten jetzt sehr gewöhnlich. Vielsach ist es mit diesem Interesse ungefähr so, wie mit dem laut bezeugten Wohlgefallen an Feldblumen oder gar an bescheidenem Heidekraut: zur Abwechslung gegenüber den prächtigen und anspruchsvollen und immer prächtiger und mannichfaltiger gezüchteten Zierpflanzen, inmitten deren man sich befindet und bewegt, gewährt das Einfache und Wildwüchsiges neuen Reiz. Daß es übrigens, um diesen Reiz zu fühlen, etwas mehr Seele braucht, etwas mehr Liebe, das macht es umso wertvoller für die Besten, aber willkommen auch für die, die gern zu den Bessern gezählt sein möchten. Doch es kommen noch andre, allgemeine und tiefer liegende Gründe in Betracht.

Eigentlich hat sich ja Interesse für das, was man das Volk nennt, in mannichfach verschiedner Form während unsers ganzen, nun zu Ende gehenden Jahrhunderts fühlbar gemacht. Einen großen Anteil daran haben die Germanisten, die bei ihren Forschungen natürlich finden mußten, daß das Volks-tümliche zugleich das Alte, ehedem Allgemeine und echt Deutsche oder Germanische sei, nicht aber etwa das Verächtliche, Beschränkte, Rohe, wie das so anzusehen einer sehr verfeinerten Gesellschaft nahe lag. Wie viel haben allein die Brüder Grimm zur Schätzung des innern Lebens des Volkes gewirkt! Aber schon die Romantiker haben die Bereitwilligkeit zu dieser Schätzung mit